

Wohnungsnot Thema des Luxemburger Pavillons der Architekturbienale in Venedig

Stopp der Spekulantengier

Schon lange war die Teilnahme in der Lagunenstadt nicht mehr so entscheidend für die Debatte in Luxemburg selbst

VON DANIEL CONRAD

Diesmal wird es mit ein paar warmen Worten und einem Crémant danach wohl nicht abgehen. Am Samstag reist Xavier Bettel als Kulturminister zur Eröffnung des Luxemburger Pavillons nach Venedig und wird regieren müssen. Denn die Architekturbienale 2016 sucht nach den Frontlinien – auch in Luxemburg. Im Brennglas vor internationaler Kulisse steht unter anderem die Wohnungsnot im Großherzogtum. Und das könnte ein Zündfunke werden.

Reine Provokation „géint déi Déck“ soll das nicht sein, was Luxemburg da in diesem Jahr von sich auf der Biennale in Venedig preisgibt. Ab übermorgen wird der Beitrag unter dem nicht ganz leicht zu entschlüsselnden Titel „Tracing Transitions“ bis zum 27. November in der Lagunenstadt zu sehen sein. Aber hinter der Fassade der Fachsprache verbirgt sich im Konzept sozialer Zündstoff – ganz wie es sich der künstlerische Direktor der offiziell als „15. Mostra Internazionale di Architettura“ bezeichneten Leistungsschau der kreativen Raum- und Bauplaner gewünscht hat.



Der heißt in diesem Jahr Alejandro Aravena, ein Shootingstar der Architekturszene – und für den Chilenen ist Architektur immer auch sozial und politisch zu denken. Kämpferisch kommt dann auch sein Leitmotiv daher, das er nicht nur seiner eigenen Hauptausstellung auf dem Gelände des „Arsenale“, sondern auch den künstlerischen Teams aus 64 Nationen verordnet hat: „Reporting From the Front“ – frei übersetzt „Neues von der Front“.

Leicht sei es ihnen nicht gefallen, erst einmal darauf zu reagieren, gibt Panajota Panotopoulou aus dem ausgewählten vierköpfigen Luxemburger Team zu. Gibt es denn überhaupt Fronten in dem scheinbar so friedlichen Luxemburg? Es gibt sie – aber werden sie zum Teil als Einzelphänomene wahrgenommen, scheinbar verharmlost und die Debatte in größeren Bezügen ausgebrems. Sozialgesellschaftliche Probleme wie das Fehlen genügenden Wohnraums mit Lebensqualität, übermäßige Staus, wenig Ak-

Der 3D-Scan einer Industriehalle ist die Grundlage für die Projektion auf einer aus Dreiecken geformten Raumskulptur im Luxemburger Pavillon. Mehrere dieser Objekte bringen nicht nur ein Stück Luxemburg nach Venedig, sondern stellen auch symbolhaft die Herausforderungen des Landes dar. (FOTO: S. ECKER/LUCA)



Seit Jahren ist der Palazzo „Ca' del Duca“ am Canale Grande Sitz der Luxemburger Auftritte im Rahmen der Kunst- und Architekturbienale. Seit Mitte Mai laufen die Vorbereitungen in dem historischen Gebäude. Auffällig: das Lichtkonzept, das 3D-Scans auf besondere Art in den Fokus rücken. (FOTOS: SERGE ECKER / LUCA)

zeptanz des öffentlichen Transports, die Zunahme der Pendler und Personen, die sich ein Leben in Luxemburg nicht mehr leisten können, fallen ins Auge. Dazu noch der demografische Zustrom und die verbliebenen Industriebrachen, denen es an Perspektive fehlt. Nicht zuletzt das krude Bild finanzstarker Bauinvestoren und -träger, die es nicht stört, wenn Leerstand entsteht. Alles nur Vorwürfe von Sozialromantikern und Kapitalismuskritikern?

Erstmals schaut das interdisziplinäre Team gebündelt von oben auf die einzelnen Problemlagen, sammelt Zeugnisaussagen für jeden Kontext und führt sie als Zeichen einer Spur für einen tiefgreifenden Wandel Luxemburgs zusammen, eben „Tracing Transition“, dem Pavillontitel.

Eine Lösung liegt in Beggen

Ihr zentraler Befund: Wenn nicht gute, nachhaltige Lösungen gefunden werden, werden sich die Probleme immer weiter verschärfen, mehr soziale Spaltungen entstehen. Doch allein bei diesem Befund wollen sie es nicht belassen. „Es ging explizit darum, der Debatte eine



Serge Ecker, Panajota Panotopoulou, Daniel Grünkrantz und Claude Ballini (v.l.n.r.) bringen als interdisziplinäres Team Wissen aus der Architektur, Stadtplanung, Kunst und Philosophie zusammen. (FOTO: SERGE ECKER/LUCA)

Grundlage zu geben. Die Daten, auf die wir gestoßen sind, haben uns selbst die extreme Schärfe dieser Mischung klargemacht. Wir wollten aber anhand von Lösungen wie zum Beispiel dem Mehrgenerationen-Wohnprojekt der Caritas in Beggen, was schon möglich ist, wie wir Lebensqualität schaffen und Wohnraum neu denken können“, sagt Panotopoulou.

In Venedig sieht das im Pavillon als die Räume durchziehendes Ka-

binett aus. 3D-Installationen, die symbolhaft und abstrahiert, Daten selbst die extreme Schärfe dieser Mischung klargemacht. Wir wollten aber anhand von Lösungen wie zum Beispiel dem Mehrgenerationen-Wohnprojekt der Caritas in Beggen, was schon möglich ist, wie wir Lebensqualität schaffen und Wohnraum neu denken können“, sagt Panotopoulou.

Mit Bildern von Staus unter dem Titel „Welcome in Luxembourg“ wird schon der Besucher im ersten Flur auf den Stillstand und die verfahrenere Lage aufmerksam gemacht. Dazwischen: die Neuaussätze. „Wir

sind sozusagen ein Sprachrohr für viele kleine Initiativen, die den Wechsel suchen. Studien aus anderen Ländern zeigen, dass zum Beispiel Freiräume für Kooperativen ein Mittel gegen den zu starken Druck der Spekulanten sein können und das soziale Miteinander stärken“, betont Panotopoulou.

Mit der Reaktion Xavier Bettels gleich zu Beginn wird sich abzeichnen, wie das Projekt sich später in Luxemburg behaupten kann. Vielleicht ist es sogar eine Fundgrube für die Opposition, gerade aber auch für die bisher Stimmlosen, die ihre Argumente nicht in die Öffentlichkeit tragen konnten. Das zumindest ist die große Hoffnung dieses Biennaleprojekts.

Die Direktorin des „Luxembourg Center for Architecture“ (LUCA), Andrea Rumpf, hat schon angekündigt, die Ausstellung nochmals in den eigenen Räumen in Hollerich zeigen zu wollen. Das Luca, das seit Jahren auch den nationalen Wettbewerb für die Biennaleteilnahme ausrichtet, will die Debatte mit den Ergebnissen aus Venedig in die Breite tragen. Mindestens mit der Universität wollen sich die Experten im Nachgang zusammuntun.



Drei Fragen an

Alejandro Aravena. Der vielfach ausgezeichnete Architekt steht in diesem Jahr der Architekturbienale als Direktor vor und wurde 1967 in Chile geboren. Im April 2016 erhielt er den Pritzker-Preis, den „Oscar der Architektur“. Er sieht Bauen als soziale und politische Aufgabe.

1 „Reporting from the Front“, das Motto der diesjährigen Biennale, klingt nach Kriegsberichterstattung. Warum dieser Titel? Hat Architektur auch etwas mit Konflikten und Kämpfen zu tun?

Die Aufgabe der Architektur ist es, den Orten, an denen wir leben, eine Form zu geben. Diese Orte beinhalten Häuser, Schulen, Büros, Geschäfte, Museen, Regierungsgebäude, Bushaltestellen, Plätze, Parks, Straßen, Bürgersteige und Parkplätze. Die Form dieser Orte wird aber nicht nur von einem ästhetischen Trend oder dem Talent eines Designers definiert, sondern es gilt auch, Regulierungen, Interessen, Wirtschaftlichkeit und politische Linien zu beachten, oder auch fehlende Koordination und Gleichgültigkeit. Die Kräfte, die hier am Werk sind, sind nicht unbedingt freundlich gesinnt: Gier und Ungeduld, Ehrgeiz und Konservatismus tendieren dazu, eine banale, mittelmäßige und langweilige bauliche Umgebung zu produzieren. Es müssen viele Kämpfe gewonnen werden, um deren Qualität zu verbessern – und somit auch die Lebensqualität der Menschen.

2 Als Sie im April mit dem Pritzker-Preis ausgezeichnet wurden, sagten Sie, dass die zunehmende Zahl armer Menschen in den Städten Ihnen Sorgen bereitet. Wie kann Architektur diesen Menschen helfen?

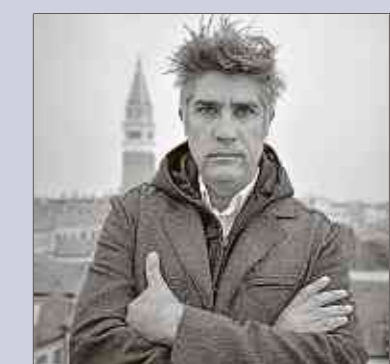
Die größte Herausforderung, vor der wir heute stehen, ist die Ungleichheit. Aber die einzige Lösung, von der wir hören, ist es, Löhne umzuverteilen. Städte können hingegen eine Abkürzung auf dem Weg zu mehr Gleichheit sein. Denn wenn Projekte, die sich mit dem öffentlichen Raum, dem Transportwesen, der Infrastruktur oder dem Häuserbau befassen,

strategisch identifiziert werden, dann können sie die Lebensqualität jetzt sofort verbessern, ohne warten zu müssen.

3 Das klingt gut. Aber wie könnte das praktisch aussehen?

Nehmen wir jemanden, der unfreiwillig am schlecht angebundenen Stadtrand lebt und jeden Tag viele Stunden im Verkehr verbringt. Stellen Sie sich den Unterschied in seiner Lebensqualität vor, wenn er die zwei oder drei Stunden in hochmodernen öffentlichen Verkehrsmitteln verbringen kann, die eine Klimaanlage und eine Heizung haben und in denen er sitzen kann. Das kostet Geld? Ja, natürlich, aber immer noch weniger als jede Alternative, die wir kennen. Oder nehmen wir arme Menschen, die sich keinen Urlaub leisten können. Die schönsten öffentlichen Räume sollten sich eigentlich in der Peripherie befinden, so dass die, die kein Geld für Erholung haben, Parks oder Seen zur Verfügung haben. Solche urbanen Möglichkeiten sind wichtig, um Lebensqualität umzuverteilen – und die Wut und die sozialen Reibungen zu verringern, die entstehen, wenn Menschen, die zu viel haben, in der Nähe von Menschen leben, die nichts haben.

Interview: Carola Frentzen



Alejandro Aravena (FOTO: A. AVEZZU)



DER KOMMENTAR

Löwenmut

Von Daniel Conrad

Ob der diesjährige Luxemburger Pavillon endlich einmal von der internationalen Jury beachtet wird, gar einen Goldenen Löwen bekommt, ist eigentlich gar nicht entscheidend. Gut, das Kulturministerium sieht allein aus seinem Topf 230175 Euro im Budget 2016 für die Teilnahme in Venedig vor. Aber diesmal bedeutet das nicht die Finanzierung einer illustren Party am Canal Grande unter kulturellem Deckmantel. Denn es gelingt einem jungen Team fundiert und mit einer Portion Löwenmut in die Abgründe des Systems Luxemburg zu blicken – und dabei nicht nur zu jammern, sondern gerade mit Lösungsansätzen aufzuwarten. Die Jury im Großherzogtum und das koordinierende „Luxembourg Center for Architecture“ haben damit einen Beitrag auf den Weg gebracht, der gerade über die Halbwertszeit der Ausstellung in Venedig hinausgehen soll – und als Grundlage für die Debatte um die Effekte vom Feilschen um jeden Quadratmeter Luxemburgs ein Schlüsselement werden könnte. Doch das bedeutet auch, dass nicht nur die Branche der Architekten, Bauunternehmer, Projektentwickler und Urbanisten Verantwortung übernehmen, sondern sich auch gerade die Gemeindeverantwortlichen, ja jeder Bürger fragen sollten, wie echte Lebensqualität oder neue Konzepte von gemeinschaftlich genutztem Wohnraum aussehen können. Oder scheidet das etwa an der Gier des Einzelnen, der lieber länger auf einen noch zahlungskraftigeren Käufer wartet?